

Miłosława Borzyszkowska

Abgebrochene intergenerationale Transmission? : die Mehrsprachigkeit der Freien Stadt Danzig in der Autobiographik von Autoren jüdischer Herkunft

Studia Germanica Gedanensia 30, 41-51

2014

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Gdańsk 2014, Nr. 30

Miłoslawa Borzyszkowska
Uniwersytet Gdański

Abgebrochene intergenerationale Transmission? Die Mehrsprachigkeit der Freien Stadt Danzig in der Autobiographik von Autoren jüdischer Herkunft

Discontinued intergenerational transmission? The multilingualism in the Free City of Gdańsk the autobiographies of authors of Jewish origin. This paper investigates the narration about the multilingualism in the Free City of Gdańsk in the autobiographies of authors of Jewish origin from Gdansk. Their families and the Free City of Gdańsk are defined as borderlands space / cultural dimension between Jews in Western and Eastern Europe with their different cultural models. The main point of the essay is the question, how the authors reflect the cultural hierarchisation in their own families and in the community of the Free City Gdańsk and intergenerational transmission of Eastern European languages in process of socialisation of Jewish children.

Keywords: Free City of Gdańsk, autobiographical texts, Jews, cultural hierarchisation, intergenerational transmission of language capital

Przerwana międzypokoleniowa transmisja? Przedmiotem refleksji artykułu jest zagadnienie wielojęzyczności w wybranych autobiograficznych tekstach autorów żydowskiego pochodzenia z Gdańska oraz usytuowanie tego elementu w projektach tożsamościowych piszących. Przedstawienie Wolnego Miasta Gdańsk i rodzin autorów – Gertrud Dworetzki i Franka Meislera – zostaje poddane interpretacji jako przestrzenie kulturowe pomiędzy zachodnioeuropejskim żydostwem niemieckim a wschodnioeuropejskim polskich i litewskich Żydów. W tkance narracji uwaga badaczki koncentruje się na refleksjach snutych z perspektywy dystansu czasowego dotyczących kulturowej hierarchizacji i międzypokoleniowego przekazu kultury (zwłaszcza kapitału językowego) wschodnioeuropejskich Żydów w toku socjalizacji dzieci żydowskich w WMG.

Słowa kluczowe: Wolne Miasto Gdańsk, autobiografika, Żydzi, hierarchizacja kulturowa, międzypokoleniowa transmisja języka

Mehrsprachigkeit bzw. Vielfalt von Sprachen in der Freien Stadt Danzig¹ kann man in den autobiographischen Texten von Autoren jüdischer Herkunft nicht nur als ein wiederholbares und wiederkehrendes Motiv, sondern auch als eine „Erinnerungsfigur“ im Sinne

¹ Den Ausgangspunkt für den vorliegenden Beitrag bilden die Reflexionen, die im Referat *‘Warum kannst du eigentlich nicht polnisch?’ Wielojęzyczność w obrazach pamięci z Pomorza autorów pochodzenia żydowskiego* [Mehrsprachigkeit in der Autobiographik von Autoren jüdischer Herkunft aus Pommern] im Rahmen der Tagung *Językowy, literacki oraz kulturowy obraz Pomorza dawniej i dziś* [Das sprachliche, literarische und kulturelle Bild von Pommern einst und heute] vom 16.–17. September 2013 an der Universität Gdańsk präsentiert wurden.

von Jan Assmann, eine Schnittstelle zwischen Begrifflichkeit und Erfahrung behandeln.² Zugleich wird in diesen Texten – insbesondere dank der erinnerten Vielfalt von Sprachen als einem Bestandteil der das Individuum tiefprägenden Erfahrung – ein Raum geschaffen, in dem Strukturen und Verflechtungen von Eigenem und Fremdem wahrgenommen werden können. Werden dadurch die jeweiligen Kulturräume überschritten? Inwieweit folgt der Text dabei den in einer gegebenen Kultur überlieferten Modellen?

Den Gegenstand meiner Überlegungen bilden zwei Texte von Autoren, die in der Freien Stadt Danzig aufgewachsen sind, nämlich *Heimatort Freie Stadt Danzig* (1986) von Gertrud Dworetzki³ und *On the Vistula Facing East* (1996) von Frank Meisler⁴. Ihre Texte sind aus zeitlicher und räumlicher Distanz zu Danziger Erfahrungen entstanden. Die Autoren kann man als Vertreter der Subgruppe innerhalb der pommerschen Literatur behandeln, die die „zerklüftete Erinnerungslandschaft“⁵ von *Pomorze* (aus der deutschen Perspektive: Hinterpommern und Pommerellen) auch mitgestalten.⁶ Die Autobiographik von deutsch-jüdischen Autoren ist an der Schnittstelle zwischen Gedächtnis und Geschichte⁷, Dokument und Literatur zu situieren. Zugleich stellt dieses Schrifttum einen Teil der regionalen – der pommerschen – Literatur dar, auch wenn es als solches in der Forschungsliteratur noch nicht definiert worden ist.

Darüber hinaus können diese Texte auch als Projektionsflächen begriffen werden, die den Autoren die Möglichkeit bieten, die kollektiven Selbst- und Fremdbilder zu (re-)konstruieren und zu reflektieren. Dadurch kann sich das schreibende Individuum mit seinem Text schließlich gegenüber der Gruppe bzw. in Bezug auf das konstruierte Bild situieren. Obwohl die Texte autofiktionale Merkmale aufweisen, werden diese Schriften dem „autobiographischen Pakt“ (Philippe Lejeune) zufolge meist als nichtfiktionale Texte rezipiert.

Was beide Zeitzeugen – Dworetzki und Meisler – verbindet, ist erstens die Kindheit und Jugendzeit in der Freien Stadt Danzig, was einen festen Vorrat an „Erinnerungsfiguren“ in Bezug auf die Heimatstadt zur Folge hat. Zweitens eint sie die Herkunft: beide kommen aus sozusagen gemischten jüdischen Familien, in denen einen Teil das Ostjüdische bildete, den anderen ein an die deutsche Kultur assimiliertes Elternteil als Vertreter des westeuropäischen Judentums. Die dritte Parallele zwischen den Autoren ist die Tendenz zur Historisierung der individuellen Erfahrung und die Distanz erzeugende Selbstproblematik. Reflektierender Umgang sowohl mit eigenen Erfahrungen, als auch mit dem historischen Kontext prägt ihre Erzählweisen. Im Mittelpunkt des Erzählens steht nicht die

² Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 1997.

³ Gertrud Dworetzki, *Heimatort Freie Stadt Danzig*, Düsseldorf 1986.

⁴ Frank Meisler, *On the Vistula Facing East*, London 1996.

⁵ Mit dieser Metapher haben Eva Hahn und Hans Henning-Hahn auf die komplexe Struktur des deutschen kollektiven Gedächtnisses in Bezug auf den ehemaligen „deutschen Osten“ hingewiesen. Vgl. Eva Hahn u. Hans-Henning Hahn, *Flucht und Vertreibung*, in: Etienne François u. Hagen Schulze (Hgg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, München 2001, S. 350.

⁶ Ihre Äußerungen erreichen den gegenwärtigen Bewohner der Region in begrenztem Ausmaß, weil nur vereinzelte Texte ins Polnische übersetzt wurden.

⁷ Vgl. Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart / Weimar 2005, insb. S. 144–145.

Rekonstruktion von Fakten, sondern die Darstellung von Folgen der Ereignisse sowohl für die Beteiligten als auch für die Nachgeborenen, was das Inszenieren und Reflektieren der Spannung zwischen erlebendem und erzählendem Ich miteinbezieht. Somit könnte man diese Texte zur „postfaktischen Shoah-Dokumentarliteratur“ zählen. Solch einen Typus schlugen die schweizerischen Forscher Reto Sorg und Michael Angele als Ergänzung zur Standardtypologie der Holocaust-Literatur von James Edward Young vor.⁸ Die Poetologie der Shoah⁹ ist in diesem Fall zwar konstitutiv, indem die Shoah als zentrales autobiographisches Moment und zugleich als der „Traditionsbruch“ (Jan Assmann) hinsichtlich der jüdischen Gemeinschaft gilt, die analysierten Texte bleiben jedoch dem Paradigma der Zeugnisliteratur in unterschiedlichem Ausmaß und auf verschiedene Art und Weise verpflichtet.

Die Freie Stadt Danzig als eine Stadt im Grenzraum

Die Freie Stadt Danzig mit dem umliegenden Gebiet kann man in diesem Kontext als eine Stadt im deutsch-polnischen Grenzgebiet behandeln. Der Danziger Raum wird zusätzlich von der Anwesenheit der einheimischen kaschubischen Minderheit gekennzeichnet. Die analysierten Texte sind demzufolge als Dokumente aus jenem kulturellen Grenzraum, in dem die historischen Prozesse des Kulturkontakts in Form von Einfluss oder Austausch, Abgrenzung oder Konflikt stattgefunden haben, zu betrachten.¹⁰ In dem Zusammenhang kann die Literatur als Reflexionsmedium, Triebkraft bzw. Indikator dieser Prozesse gelten.¹¹

Das Danzig vor dem Zweiten Weltkrieg kann man darüber hinaus als einen Grenzraum im Sinne „Zwischenraum“ – zwischen dem west- und osteuropäischen Judentum – betrachten, in dem sich „die Geschichten, Sprachen, Erinnerungen, die Verwandtschaftsbeziehungen, Identitäten, Mentalitäten und Animositäten überlagern, überlappen, miteinander verzahnen“.¹² Abgesehen davon, dass man die Juden selbst als einen „virtuellen“ Zwischenraum fassen kann, bzw. als eine Gedächtnisgemeinschaft, die sich ebenfalls zwischen

⁸ Vgl. Reto Sorg u. Michael Angele, Selbsterfindung und Autobiographie. Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinn am Beispiel von Binjamin Wilkomirskis Bruchstücke. Aus einer Kindheit 1939–1948. In: *Lese Zeichen. Semiotik und Hermeneutik in Raum und Zeit*. Festschrift für Peter Rustelholz zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Henriette Hedwig, Tübingen 1999, S. 325–345, hier S. 327.

⁹ Die Termini „Shoah“ und „Holocaust“ werden in meiner Arbeit synonym für die Vernichtung der europäischen Juden verwendet. Die Diskussion gegen und für eine Verwendung beider Begriffe an der Stelle zu erörtern, würde den Rahmen meiner Fragestellung überschreiten. Vgl. u.a. Matthias Heyl, Von den Metaphern und der geteilten Erinnerung – Auschwitz, Holocaust, Shoah, Churban, „Endlösung“, in: *Die Gegenwart der Shoah, Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden*, hrsg. von Matthias Heyl u. Helmuth Schreier, Hamburg 1994, S. 11–32.

¹⁰ Vgl. Andrzej Sakson u. Robert Traba, Gross Purden. Uniwersalny charakter i specyfika opowieści o pograniczu polsko-niemieckim, in: dies. (Hgg.), *Przeszłość zapamiętana. Narracje z pogranicza*, Olsztyn 2007, S. 17.

¹¹ Vgl. Norbert Mecklenburg, Interkulturelle Literaturwissenschaft, in: *Handbuch. Interkulturelle Germanistik*, hrsg. von Alois Wierlacher u. Andrea Bogner, Stuttgart 2003, S. 437.

¹² Peter Olivier Loew, Christian Pletzing u. Thomas Serrier, Zwischen Enteignung und Aneignung: Geschichte und Geschichte in den „Zwischenräumen Mitteleuropas“, in: dies. (Hgg.), *Wiedergewonnene Geschichte*, S. 9.

verschiedenen Nationalbewegungen und Identifikationspolen befindet.¹³ Die Freie Stadt Danzig bildete einen Begegnungsraum zwischen den west- und osteuropäischen Juden, die die Stadt als Migrationsziel beziehungsweise diese Hafenstadt als eine Übersiedlungsstation betrachteten.¹⁴ Für die ostjüdischen Ankömmlinge war insbesondere Jiddisch, Polnisch und Russisch Kommunikationsmittel im Alltag im Herkunftsgebiet. Demgegenüber betonten insbesondere die ansässigen Danziger Juden ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volk. So fanden die Akkulturations- und Assimilationsprozesse in Bezug auf die ostjüdischen Ankömmlinge auch in der Wahl der deutschen Sprache bei der intergenerationalen Transmission ihren Ausdruck.

Der Zusammenstoß dieser zwei diversen kulturellen Lebenskonzepte, die sich u.a. infolge des unterschiedlichen Verlaufs von Haskala herausgebildet haben, wird in der Autobiographie insbesondere in der Schilderung von drei Bereichen des sozialen Lebens widerspiegelt, nämlich in Hinsicht auf: die Verhältnisse innerhalb der jüdischen Gemeinschaft der Freien Stadt Danzig, ihre Beziehungen zur christlichen Mehrheit, und auf eine besondere Art und Weise – auf der Ebene des Familienlebens.

Die Vielfalt von Kulturen (und Sprachen) wird eher nicht in Form von Multikulturalität¹⁵ geschildert, sondern als eine von kultureller Hierarchisierung und Dominanz im Sinne „eines normativen nationalen Schmelztiegels“¹⁶ geordnete gesellschaftliche Struktur, in der der dominanten deutschen Kultur und Sprache der Status jener normativen Kultur zugeschrieben wurde.

Darüber hinaus soll man betonen, dass auch Danzig, obwohl die Stadt in der Zwischenkriegszeit ein halbautonomes Staatsgebilde unter der Kontrolle des Völkerbundes bildete, für die jüdische Bevölkerung noch vor dem Kriegsausbruch zum Unort wurde. Auch dort kam die Lawine ins Rollen¹⁷, nachdem 1933 die Nationalsozialisten die Wahlen gewonnen

¹³ Vgl. Loew [u.a.], *Zwischen Enteignung und Aneignung*, S. 10.

¹⁴ Die Freie Stadt Danzig wurde gerade in den ersten Jahren der Zwanziger Jahre eine bedeutende Übergangsstelle bei der Auswanderung der osteuropäischen Juden (insb. aus Russland und Polen). Die Hauptwelle der Migranten fiel auf die Jahre 1920–22. Im Zeitraum 1920–25 zählte man insgesamt über 60.000 jüdische Migranten, die über Danzig Osteuropa verließen. Vgl. Grzegorz Berendt, *Żydzi na terenie Wolnego Miasta Gdańska*, Gdańsk 1997, S. 59–60, insb. Tabelle Nr. 3. Darüber hinaus war Danzig in der Zwischenkriegszeit ein Ziel der Binnenwanderung infolge der Verstädterungsprozesse in den (ehemaligen) östlichen Provinzen des Reiches und der deutsch assimilierten Juden aus den Kreisen, die dem wiederentstandenen polnischen Staat zukamen. Vgl. Samuel Echt, *Die Geschichte der Juden in Danzig*, Leer 1972, S. 94. In polnischer Übersetzung von Wojciech Łygaś, *Dzieje Żydów gdańskich*, hrsg. von Mieczysław Abramowicz, Gdańsk 2012.

¹⁵ Der Begriff „Multikulturalität“ wird hier im Sinne eines koexistenten[n], Integration und Differenz fördernde[n] Nebeneinander[s] verschiedener Kulturen unter dem Dach einer Staatsnation“ verwendet. Siehe Michael Clyne, Heinz Kreutz, *Horizonte und Fluchtlinien interkultureller Germanistik*, in: Alois Wierlacher u. Andrea Bogner (Hgg.), *Handbuch interkulturelle Germanistik*, Stuttgart 2003, S. 47–68, hier 48.

¹⁶ Ortrud Gutjahr, *Tabus als Grundbedingung von Kultur. Sigmund Freuds Totem und Tabu und die Wende in der Tabuforschung*, in: *Tabu. Interkulturalität und Gender*, hrsg. v. Claudia Benthien u. Ortrud Gutjahr, München 2008, S. 9–50, hier S. 11.

¹⁷ *Die Lawine kommt ins Rollen (Danzig 1937–39)* ist der Titel des Kapitels in Erich Lichtensteins Buch: *Bericht an meine Familie. Ein Leben zwischen Danzig und Israel*. Nachwort Günter Grass. Darmstadt und Neuwied 1985, S. 78–108. Der Text stellt eine Mischform zwischen Stadtchronik, insbesondere des jüdischen Lebens in der Freien Stadt Danzig und Erinnerungen eines handelnden Stadtbürgers dar.

hatten und die Verfolgung der Juden schrittweise zugenommen hatte. Schon 1930 wurde Hitlers Günstling Albert Forster zum nationalsozialistischen Gauleiter in Danzig, was damals besorgniserregend auf die Danziger Juden gewirkt hat.¹⁸

Zu den Autoren

Gertrud Dworetzki, die künftige schweizerische Psychologin, Forscherin und Autorin, ist auf dem Bischofsberg in Danzig aufgewachsen. Ihre Mutter, eine geborene Hirsch, war Tochter einer in Gollub bei Thorn ansässigen wohlhabenden, deutschassimilierten Familie. Ihr Vater Samuel Dworetzki ist in Kaunas / Kowno (heute Litauen) geboren, gegen 1912 verließ er seine Heimatstadt und 1917 gründet er eine Firma mit Sämereien und Futtermitteln in Danzig (in der Hundegasse). 1932 hat Gertrud Dworetzki das Studium der Psychologie in der Schweiz angefangen, wo sie 1938 geheiratet hat und ihre wissenschaftliche Laufbahn an der Universität antrat. In diesem Zeitraum besuchte sie Danzig nur in den Ferien. Wissenschaftlich hat sie mit ihrem Mann Richard Meili (1900–1991), einem schweizerischen Psychologen zusammengearbeitet.¹⁹

Frank Meisler (Danzig *1925), der zeitgenössische israelische Bildhauer, der seit 1956 in Jaffa wohnt, wurde als das einzige Kind von Meta geb. Boss und Michal (Misza / Mischa) Meisler geboren. Seine Mutter stammte aus einer wohlhabenden assimilierten Danziger Familie (in der familiären Überlieferung sephardischer Herkunft), deren Verwandtschaft seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in ganz Westpreussen und Pommern zerstreut war. Meislers Vater hingegen war ein polnischer Jude aus Łódź, der in Łomża das russische Gymnasium besuchte. Nach dem Abitur studierte Mischa einige Semester Medizin an der Universität Warschau und kam Anfang der 1920er Jahre nach Danzig. Sein künftiger Schwiegervater, Franz Boss, war ein angesehener Unternehmer und gehörte im Zeitraum 1922–28 zu den Repräsentanten der Synagogengemeinde in Danzig.²⁰

Somit ist im Fall von beiden Autoren die Familie selbst als Begegnungsort bzw. Interaktionsraum des Westjudentums mit dem Ostjudentum zu behandeln, was in den autobiographischen Schilderungen auf unterschiedliche Art und Weise reflektiert wird.

Zwischen Ost und West

Das Bewusstsein der Situierung zwischen West und Ost, beziehungsweise an der Peripherie der westeuropäischen Welt hat Frank Meisler gleich im Titel seiner Memoiren gefasst. „Facing East“ könnte man *dem Osten ins Gesicht schauen* übersetzen und in Bezug auf (west)

¹⁸ Vgl. Echt, Die Geschichte der Juden in Danzig, S. 126.

¹⁹ Vgl. [Gertrud Meili Dworetzki], in: Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, <https://portal.dnb.de>, 6.12.2013; auch Dworetzki, Heimatort Freie Stadt Danzig.

²⁰ Vgl. Echt, Die Geschichte der Juden in Danzig, S. 279–290.

eurozentrische Vorstellungen der deutschen Denker im 19. und 20. Jahrhundert deuten.²¹ Die komplizierten Beziehungen und gegenseitigen, verankerten Klischees hat der Bildhauer u.a. im fiktiven Brief an seinen Großvater skizziert, an Frank Boss, von dem der Autor den Vornamen geerbt hat. Die eingeführte Passage betrifft die Auswanderung der Juden aus Osteuropa in den Zwanziger des 20. Jahrhunderts via Freie Stadt Danzig:

As a major benefactor of the Jewish community, you were frequently asked to finance Polish Jews as they passed through Danzig on their way west. 'Give them double', was your usual reply, 'that way they'll go even further'. They passed through Danzig in tens of thousands, penniless, bound for America. A camp was erected near the Vistula to house of them.²² [...] Trapped in the camp, the people sat and waited.

Like the other Jewish patricians of Danzig you contributed generously to their maintenance and hurried them on as fast as you could. United in religion, you felt divided from them in all else. America, to you, was a land for the destitute and for failures. Zionism was a hairbrained idea, devised by those Ostjude who preferred sand-dunes to ghettos.²³

Diese Passage enthält nicht nur einen anekdotenhaften Beitrag zum Porträt des Großvaters und weist auf seine distanzierte Position gegenüber den ostjüdischen Einwanderern hin, sondern ist vor allem auf die internen Differenzierungen der europäischen Judenheiten²⁴ und auf die tradierten Wahrnehmungsmuster hin zu lesen, sowie auf die Abgrenzungslinien in der Selbstwahrnehmung der Danziger Juden, die auf der Dichotomie im bestehenden Imaginarium zu Ost- und Westjudentum beruhen. Lesen kann man diese Aussage auch in Bezug auf ein Zugehörigkeitsprojekt eines modellhaften, in Danzig ansässigen, deutschassimilierten Juden, das auf Abneigung, Abgrenzung in kultureller und sozialer Hinsicht gegenüber dem Ostjudentum ruht. Das Projekt, von dem sich der Enkel – Erzähler, Sohn eines polnischen Juden aus Łomża – zu distanzieren versucht bzw. in Anbetracht der Erfahrung der Vernichtung der europäischen Juden auf das Illusorische dieser Differenz hinweisen mag.

Dabei ist auffallend, dass dieses historische Faktum, d.h. die Auswanderung, die die Gesamtheit des osteuropäischen Judentums betraf, in dem Erinnerungsbild von Frank Meisler jedoch nur auf die „polnischen“ Juden reduziert wird. Dies könnte man vermutlich auf die repräsentative Bedeutung des polnisch-jüdischen Modells für den Archetyp des osteuropäischen Judentums zurückführen.²⁵

²¹ Vgl. Leszek Żyliński, *Europa w niemieckiej myśli XIX–XXI wieku*, Toruń 2012.

²² Der Autor weist hier höchstwahrscheinlich auf die Übersiedlungslager hin, die bis 1926 in Danzig funktionierten, hin bis 1926 in Neufahrwasser / Nowy Port und im Zeitraum 1920–23 – in Przerapka / Przeróbka. Vgl. Berendt, *Żydzi na terenie Wolnego Miasta Gdańska*, S. 59.

²³ Meisler, *On Vistula Facing East*, S. 7.

²⁴ Diese Differenzierungen werden auf den kulturellen Hintergrund (Ost- und Westjudentum), das Verhältnis zur jüdischen Tradition und Religion sowie hinsichtlich politischer Positionen bezogen. Verena Dohrn u. Anne Christin-Sass, *Einführung*, in: Verena Dohrn u. Gertrud Pickham (Hgg.), *Transit und Transformation. Osteuropäisch-jüdische Migranten in Berlin 1918–1939*, Göttingen 2010, S. 11.

²⁵ Vgl. Yfaat Weiss, *Deutsche und polnische Juden vor dem Holocaust. Jüdische Identität zwischen Staatsbürgerschaft und Ethnizität 1933–40*. Übers. v. Matthias Schmidt, München 2000, S. 9 (=Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Bd. 81).

Mit internen Differenzierungen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Danzig sowie mit gegenseitigen tradierten Bildern im Kopf setzt sich Dworetzki eingehender im Kapitel *Vorurteile – eigene und fremde*²⁶ auseinander. Die Spannung zwischen dem Ost- und Westjudentum kommt unter anderem in ihren Memoiren zum Vorschein bei der Erinnerung an das Ansehen ihres vom Osten stammenden Vaters bei den westpreußisch ansässigen Verwandten mütterlicherseits, bei denen die ostjüdische Herkunft ein Makel an sich trotz vieler persönlichen Stärken und Leistungen des Betroffenen blieb.²⁷

Die Mehrsprachigkeit bzw. die Vielfalt von Sprachen der Freien Stadt Danzig

In Dworetzkis Erzählung kehrt wiederholt die Frage *Warum kannst du nicht polnisch?* zurück. Jene wurde der Autorin von ihrem Mann während des Besuchs in Danzig 1973 gestellt und wird als ein Auslöser der Überlegungen über eigenes Selbstverständnis dargestellt, wenn auch nicht im Sinne einer produktiven Krise im kulturellen Selbstverständnis²⁸, dann doch einer vertieften (Selbst)Reflexion. Richard Meili war ein in der Schweiz sozialisierter Psychologe²⁹, der in einem Staat aufgewachsen ist, in dessen Verfassung Mehrsprachigkeit verankert wurde, zum konstitutiven Bestandteil der schweizerischen Identität erklärt sowie historisch untermauert. Die Autorin widmet der bereits erwähnten Frage ein separates Unterkapitel (S. 28–31), in dem sie ihren eigenen Sozialisationsprozess in sprachlicher Hinsicht reflektiert. Aus zeitlicher Distanz versucht sie in Bezug auf das Danziger Umfeld und die Herkunft der Eltern die Frage zu beantworten. Im Falle der Mutter betont sie die vollständige Assimilation zum Deutschtum in nationaler und kultureller Hinsicht:

Mütterlicherseits war unser kulturelles und nationales Zugehörigkeitsgefühl ganz von Deutschland bestimmt. Alle Verwandten von Mutters Seite lebten in Danzig oder in Berlin. Alle betrachteten sich als Deutsche bzw. Danziger jüdischen Glaubens, bis ihnen Hitler dieses Selbstverständnis entzog.³⁰

Den Vater betreffend, der zu den Litwaken gehörte, verweist sie auf sein Funktionieren in verschiedenen sprachlichen Kontexten (Jiddisch zu Hause in Litauen, Russisch mit Nichtjuden und in der Schule in Kowno, Deutsch und Danzigerisch in der Freien Stadt Danzig³¹) und seine diesbezügliche Mehrsprachigkeit, die man heute interkulturelle Kompetenzen nennen würde. Dabei betont die Schreibende, dass die Kenntnisse jener Sprachen weder zum Bestandteil der erwünschten und geförderten Bildung von seinen Kindern noch zum Bestandteil intergenerationaler Vermittlung wurden:

²⁶ Vgl. Dworetzki, Heimatort Freie Stadt Danzig, S. 105–111.

²⁷ Vgl. ebd., S. 135.

²⁸ Vgl. Gutjahr, Tabus als Grundbedingung von Kultur, S. 11.

²⁹ Richard Meili – Professor an der Universität Bern im Zeitraum 1945–1970, veröffentlichte auch unter dem Namen Meili-Dworetzki. Vgl. Katalog der Deutschen Nationalbibliothek, <https://portal.dnb.de>, 6.12.2013.

³⁰ Dworetzki, Heimatort Freie Stadt Danzig, S. 28.

³¹ Ebd., S. 28.

Niemand kam auf die Idee, uns eine östliche Sprache oder das wenig geachtete Jiddisch zu lehren. Im Gegenteil: wenn Papas jüngste Schwester, eine Medizinerin, uns aus Paris besuchte, bemühte sie sich, bevor ich noch zur Schule ging, uns Französisch beizubringen. Schade, dass sie uns nicht Russisch oder Polnisch lehrte – denn dazu hatte ich nie mehr Gelegenheit im späteren Leben.³²

Auf der Suche nach möglichen Hintergründen familiärer Entscheidungen stellt sie folgendes fest:

‘Warum kannst du eigentlich nicht polnisch?’ fragte mich mein Mann etwas irritiert, als wir wieder einmal vergeblich Auskunft suchten.

Ja, warum lernten wir eigentlich nicht Polnisch? Man lehrte uns Französisch, Englisch, Latein, sogar Hebräisch (fürs Beten, nicht für Palästina) – aber polnisch? Nein. Vielleicht lernte man es in gewissen Sparten des Handels, in der kaufmännischen Lehre, aber Angestellte wie Papas Kontorfräulein oder meine Freundinnen Lenchen und Ilse, Büroangestellte, konnten nicht mehr polnisch als ich, d.h. ein paar Schimpfworte, guten Tag, Auf Wiedersehen, Danke, Bitteschön.

Danzig war kulturell unleugbar deutsch trotz seines slawischen Ursprungs, dem polnischen Einfluss auf Wortbildungen der Umgangssprache und all den polnischen Namen auf ‚ki‘. [...] Was ein richtiger Danziger war, der konnte allerdings neben seinem Goethe auch ein bisschen Kaschubisch und wusste zudem, wie sehr Danzig und Wirtschaft von guten Beziehungen mit Polen abhing.³³

Dabei kann sich der Interpret nicht des Eindrucks erwehren, dass die Erzählerin keine direkte vertiefte Antwort auf die Frage gibt bzw. den inneren Zensurmechanismen zufolge nicht geben mag, als ob man sich bei einer Annäherung – aus der deutschen Perspektive – an den polnischsprachigen oder ostjüdischen „Anderen“, auch einem Sprachtabu nähern würde, möglicherweise aufgrund jener „Kontamination des Anderen mit ausgrenzenden, erniedrigenden oder abwertenden kolonialen Vorstellungen“.³⁴

Gertrud Dworetzki vertieft im Laufe der autobiographischen Erzählung die Überlegungen über das Zusammenleben von verschiedenen Sprachen in Danzig – der deutschen, polnischen, jiddischen, hebräischen und russischen. Mancherorts nimmt ihre Aussage die Form von einem populärwissenschaftlichen Essay an, in dem ihre eigene Erfahrung und die der Familie zum Gegenstand einer Fallstudie werden.³⁵ Dworetzkis Methode des Erinnerns und der Aufarbeitung der Vergangenheit besteht dabei in einer Aneinanderreihung von Fragen, die an das Konstrukt und die Mechanismen individueller und kollektiver Wahrnehmung in ihrer tradierten binären Logik gerichtet werden. Somit ist ihre Erzählung nicht nur primär auf die Ereignisse im eigenen Leben und deren Verzahnung mit der Zeitgeschichte fokussiert, sondern stellt eher ein Wahrnehmungs-, Schreib- und Erinnerungsprotokoll eines hinterfragenden Individuums dar.

³² Ebd., S. 30.

³³ Ebd., S. 28.

³⁴ Vgl. Gutjahr, Tabus als Grundbedingung von Kultur, S. 10.

³⁵ Solch einen Charakter hat u.a. das Kapitel *Vorurteile – eigene und fremde*. Vgl. Dworetzki, Heimatort Freie Stadt Danzig, S. 105–111.

Der Chronist des Lebens der jüdischen Gemeinde in der Freien Stadt Danzig – Samuel Echt –, dessen Monographie 1972 auf Deutsch und 2012 auf Polnisch erschienen ist, schildert die kulturelle Dominanz und Überlegenheit des Deutschtums in der Freien Stadt Danzig, die zwar Polen einen freien Zugang zum Meer verschaffen, aber zugleich den unbestrittenen deutschen Charakter wahren sollte.³⁶ Das deutsch-polnische Verhältnis wird von seinem Standpunkt aus vor allem als eine Ebene politischer und wirtschaftlicher Rivalität skizziert.³⁷ Frank Meisler teilt diese Meinung, indem er zugleich an mehreren Stellen seines Textes die Anwesenheit des Kaschubischen in der Stadt und direkte Nachbarschaft der Kaschubei zu Danzig³⁸ in geographischer Hinsicht hervorhebt. Die Situierung der Kaschuben und der Kaschubei bezeichnet er als „wedged“³⁹ [eingekeilt] zwischen Deutschland und Polen. Das Kaschubische in der Palette der regionalen Sprachen aussondernd, behandelt er die Kaschuben als separates Ethnos und widmet seiner Charakteristik und der Freundschaft mit dem kaschubischen Gleichaltrigen das Kapitel *Kashubs and Kashubia*⁴⁰. An mehreren Stellen verweist er auf Bezüge zur Kaschubei in der eigenen Familie, u.a. beim Porträtieren des Urgroßvaters Louis Boss, der als Pferdehändler in der Kaschubei tätig war, des Kaschubischen mächtig war und Machandel mit kaschubischen Kunden zu trinken pflegte.⁴¹

Beide Autoren haben ihre Heimatstadt nach Kriegsende besucht und ihre Wiederbegegnungsberichte werden in den Memoiren integriert. Bei Gertrud Dworetzki bilden sie sozusagen einen Erzählrahmen und die Konfrontation des Erinnerten mit der Gegenwart wird als ein Katalysator für ein Erinnerungsgewebe geschildert. Bei Frank Meisler sind die Eindrücke nach der ersten Heimatreise – eigentlich in Form von einzelnen Reisereminiszenzen – im Kapitel *Kashubia und Kashubs* wiedergegeben, indem er seine Reflexionen an „Wiederbegegnung“ mit der alten Heimat folgendermaßen pointierte: „Postwar Danzig, now Gdansk, is another place. A child will continue the walk through the streets and alleys of an adult’s memory“.⁴² Zwar würde ich dies nicht als ein Symptom für eine „zweite

³⁶ Vgl. Echt, Die Geschichte der Juden in Danzig, S. 91.

³⁷ Grzegorz Berendt betont, dass die Danziger Juden die Bestimmungen des Versailler Vertrags in Bezug auf die politische Lage Danzigs als ein notwendiges Übel betrachteten, nicht fremd sei ihnen eine Abneigung gegenüber Polen gewesen. Vgl. Berendt, Żydzi na terenie Wolnego Miasta Gdańska, S. 114–115. Vgl. dazu auch Echt, Die Geschichte der Juden, S. 91.

³⁸ Die Kaschuben betrachten dagegen Danzig als einen konstitutiven Teil der kaschubischen Region, ihre Hauptstadt.

³⁹ Meisler, On the Vistula Facing East, S. 72.

⁴⁰ Ebenda, S. 72–90.

⁴¹ Vgl. Meisler, On the Vistula Facing East, S. 19–20; auch [Frank Meisler – aus Danzig nach Alt-Jaffa], in: Jüdische Spuren in der Kaschubei / Śladami żydowskimi po Kaszubach, hrsg. von Miłoslawa Borzyszkowska-Szewczyk u. Christian Pletzing, München 2010, S. 298–303; vgl. auch [Louis Boss (1855–1942) – ein Pferdehändler in der Kaschubei], in: Jüdische Spuren in der Kaschubei, S. 303. Ein Vetter der Mutter von Frank Meisler wiederum war der Danziger expressionistische Dichter und Journalist Erich Ruschkewitz. Dazu: Marion Brandt, Der Danziger Dichter und Publizist Erich Ruschkewitz (1904–[?]), in: Deutsch-jüdische Presse und jüdische Geschichte. Dokumente, Darstellungen, Wechselbeziehungen, hrsg. v. Eleonore Lappin u. Michael Nagel, Bd. 2, Bremen 2008, S. 59–72.

⁴² Meisler, On the Vistula Facing East, S. 89.

Entheimatung⁴³ – in Anlehnung an das von Albrecht Lehmann definierte Phänomen in Bezug auf die Heimatreisen der deutschen Vertriebenen – deuten, jedoch kommt nicht nur bei dieser Textpassage das Gefühl des Befremdens und Unbehagens des Erzählenden bei der Konfrontation mit der Gegenwart des Kindheitsortes deutlich zum Ausdruck.

Der Mehrsprachigkeit des Danziger und familiären Umfelds wird in den analysierten Erzählungen symbolischer Ausdruck der Komplexität, Nicht-Selbstverständlichkeit der Wirklichkeit, in der die Autoren aufwuchsen, zugeschrieben. Einer Wirklichkeit, die man mit binärer Logiken und Ausgrenzungsmechanismen nicht fassen kann, auch wenn man dies auf diese Art und Weise in Vergangenheit deuten mochte. Zwar wird in jedem Bericht das sprachliche Mosaik anders zusammengestellt und hierarchisiert, u.a. der elterlichen Herkunft und interfamiliären (kulturellen) Verhandlungen zufolge, so scheint die Mehrsprachigkeit des heimatlichen Umfelds ein festes Glied des kulturellen Codes, der diese Danziger Autoren jüdischer Herkunft verbindet, zu sein. Dabei ist zu betonen, dass in den autobiographischen Texten von Autoren jüdischer Herkunft aus Danzig eine Palette von Wahrnehmungstypen in Bezug auf sprachliche Zusammenhänge am Herkunftsort feststellbar ist. Diese Typologie könnte man mit vollständigem Ausblenden dieser Frage beginnen, wie zum Beispiel in den Erinnerungen von Wolli (Wolfgang) Kaelter *Danzig. An American Rabbi Journey* (1997) oder Peter Boss „*Passing Through*“. *A short memoir of a long life* (2010), in denen die Freie Stadt Danzig als ein kultureller deutscher Monolith gezeichnet wird, höchstens eine Etappe der Auswanderung bzw. ein Migrationsziel der osteuropäischen Juden.

Sowohl Meisler als auch Dworetzki heben die lokale Danziger Identität hervor. Dies kommt zum Ausdruck sowohl als ein thematisiertes Selbstverständnis, als auch im Erzählgewebe, indem die Accessoires des „Danzigertums“ als Motive eingeführt werden, wie z.B. die Danziger Liköre Machandel und Goldwasser⁴⁴, oder im Bildmaterial, das den Text begleitet und die semantische Ebene erweitert. Das Panorama der Altstadt mit den Wahrzeichen der Stadt – dem Krantor oder den dominierenden Türmen der Marienkirche – sind in jedem Buch zu finden (auf dem Buchumschlag bei Dworetzki, im Buchinneren bei Meisler). Fotografisch dokumentiert werden auch familiäre Spaziergänge vor den für die Stadt typischen Kulissen, wie z.B. Strandpromenaden in Danzig und Zoppot. Ein bewusster Versuch, den Verstehenshorizont zu erweitern, um die kulturellen Verflechtungen der eigenen Familie und der Danziger Gesellschaft über individuelles Gedächtnis und Erfahrung hinaus zu fassen, widerspiegeln bei Meisler bibliographische Verweise, die am Ende der Memoiren zusammengestellt sind.⁴⁵ Dies umfasst eine Liste von Abhandlungen zu Danzig deutscher, polnischer, Danzig-jüdischer und britischer Autoren. Dworetzki listet auf und flechtet Kommentare – die mancherorts von polemischem Charakter sind – zu den Danziger Lektüren ein, wie z.B. in Bezug auf den Danziger Hauskalender der Danziger Landsleute aus

⁴³ Der Hamburger Soziologe Albrecht Lehmann, der sich mit der Erzähltradition bei nachfolgenden Generationen der Vertriebenen beschäftigte, führte diesen Begriff ein, um das Phänomen zu beschreiben, wenn das Wiedersehen der einst vertrauten Orte zur Zerstörung des Erinnerungsbildes und zum Gefühl einer zweiten Beraubung der Heimat führt. Vgl. Albrecht Lehmann, *Im Fremden ungewollt zuhaus. Flüchtlinge und Vertriebene in Westdeutschland 1945–1990*, München 1991, S. 114–115.

⁴⁴ Vgl. Dworetzki, *Heimatort Freie Stadt Danzig*, S. 80.

⁴⁵ Vgl. Meisler, *On the Vistula Facing East*, s. 211.

den 50er. Beide Autoren beziehen sich auf die Texte von Günter Grass, insbesondere auf die Romane *Blechtrommel* und *Aus dem Tagebuch einer Schnecke*, für den dem Schriftsteller als Stoff die Chronik des jüdischen Lebens ins Danzig von Erwin Lichtenstein diente.⁴⁶

Die mangelnde bzw. gestörte (im Falle von Meisler) intergenerationale Transmission von Kenntnissen der Sprachen, die zum kulturellen Umfeld bzw. zur familiären Herkunft gehörten, funktioniert in diesen Texten als ein Sozialisationsfaktor in der kulturell hierarchisierten Gesellschaft, in der der „Nationalismus [...] in der Regel jede Integration des „Anderen“ in das „Eigene“ [verbot], mochte das Zusammenleben mit ihm auch seit Jahrhunderten selbstverständlicher Alltag sein“.⁴⁷ Somit ist dies als eine Manifestation des Selbstverständnisses sowie als das Ergebnis jener familieninternen Verhandlungen in Bezug auf Positionierung zwischen nationalen Kulturen und den verschiedenen Traditionen des Ost- und Westjudentums zu deuten. Es ist zugleich ein Mittel zur Konturierung der kulturellen Besonderheit und Differenz infolge des reflektierten, aus zeitlicher Distanz erfolgten Umgangs mit der eigenen Lebens- und mit der Familiengeschichte. Die Identität eines Individuums, das im dynamischen Kontext von Anwesenheit von zwei und mehreren Kulturen geprägt wird, bildet sich im dynamischen Prozess der Interaktion heraus und in einer Kette von den mehr oder weniger bewussten, im Rahmen der Akkulturations- und Assimilationsprozesse getroffenen Entscheidungen zufolge, die man in „Zwischenräumen“ vermehrt treffen muss.

⁴⁶ Erwin Lichtenstein, *Die Juden der Freien Stadt Danzig unter der Herrschaft des Nationalsozialismus*, Tübingen 1973.

⁴⁷ Jürgen Joachimsthaler, *Text-Ränder. Die kulturelle Vielfalt im Mitteleuropa als Darstellungsproblem deutscher Literatur*, Bd. I-III, Heidelberg 2011, hier Bd. I, S. 79.